

Wunder und Wundergeschichten aus der Perspektive von
Kindern und Jugendlichen – Replikation einer
Fragebogenuntersuchung zum Wunderglauben bei
Heranwachsenden

„Der Gedanke des Wunders als Mirakel ist für uns heute unmöglich geworden, weil wir das Naturgeschehen als gesetzmäßiges Geschehen verstehen, also das Wunder als Durchbrechung des gesetzmäßigen Zusammenhangs des Naturgeschehens; und dieser Gedanke ist uns heute nicht mehr vollziehbar.“¹

Dieses Diktum stammt von Rudolf Bultmann, einem der großen Theologen des 20. Jahrhunderts. Bultmann beeinflusste die Generationen seiner Zeit, insbesondere die Theologinnen und Theologen sowie Religionslehrkräfte, mit seinem Ausspruch entscheidend. Dem evangelischen Theologieprofessor zufolge betrachtet der neuzeitlich-aufgeklärte Mensch die Welt hauptsächlich als einen geschlossenen Zusammenhang von Ursache und Wirkung. Bedenkt man, dass unser Weltbild sehr stark von den Naturwissenschaften sowie von der „ratio“ bestimmt wird, von dem sich die Menschheit mehr und mehr vereinnahmen lässt, so möchte man Bultmanns Worten zustimmen. Aber es gilt zu berücksichtigen, dass wir uns nicht mehr im 20. sondern inzwischen im 21. Jahrhundert befinden. Es stellt sich also die Frage, ob die heutigen Generationen dem Wundergedanken noch genauso skeptisch gegenüberstehen wie einst oder ob der moderne, aufgeklärte Mensch heute wieder mehr daran glaubt? Das Institut für Demoskopie Allensbach hat im September 2006 im Auftrag der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ in einer Repräsentativumfrage untersucht, wie weit der Wunderglaube in Deutschland verbreitet ist.² 56%, und damit die Mehrheit der Befragten, antworteten auf die Frage „Glauben Sie an Wunder?“ mit „Ja“. Allerdings machten

¹ Bultmann, Rudolf: Zur Frage des Wunders. In: ders., Glaube und Verstehen. Gesammelte Aufsätze. Tübingen: J. C. B. Mohr 1980 (=Bd. 1). S. 214.

² Vgl. Artikel zum Wunderglauben aus der FAZ vom 20.09.2006 (zitiert nach: Popp-Baier, Ulrike: „Mir ist alles Wunder...“ Psychologische Studien zu Wundern und zum Wundern. In: Zeichen und Wunder. Interdisziplinäre Zugänge. Hg. v. Werner H. Ritter u. Michaela Albrecht. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007. S. 114.)

sich signifikante Unterschiede bemerkbar in der Bewertung von Männern (46%) und Frauen (66%) sowie von Westdeutschen (59%) und Ostdeutschen (45%). Vergleicht man diese Ergebnisse mit denen aus einer ähnlichen Befragung im Jahr 2000, so steht fest, dass der Wunderglaube in Deutschland stark zugenommen hat. Damals verstanden sich nur 29% als wundergläubig. Es scheint so, als würden die Menschen des 21. Jahrhunderts den Wundergedanken wieder mehr zulassen. Anzumerken ist allerdings, dass sich die Umfragen der FAZ ausschließlich auf Erwachsene beziehen. Aber wie stehen Kinder und Jugendliche zu Wundern? Glauben die Heranwachsenden des 21. Jahrhunderts an Wunder, oder lehnen sie diese ab, mit der Begründung, Wunder widersprächen den modernen Naturwissenschaften? Der evangelische Religionspädagoge Helmut Hanisch hat sich mit dieser Thematik eingehend befasst; er führte 2006/2007 eine Fragebogenuntersuchung zum Wunderglauben bei Heranwachsenden im Osten Deutschlands durch.

1. Hanischs Fragebogenuntersuchung³

1.1 Gründe und Ausgangspunkt

Folgende Gründe haben Helmut Hanisch dazu veranlasst, eine Fragebogenuntersuchung zum Wunderglauben bei Heranwachsenden durchzuführen: Zum einen fällt der Forschungsstand zum Thema Wundergeschichten sehr gering aus und das, obwohl die Behandlung von Wundergeschichten im Religionsunterricht als besonders schwierig und herausfordernd erscheint. Zum anderen geht die neuere religionspädagogische Literatur hauptsächlich davon aus, dass Schülerinnen und Schüler mit Wundergeschichten in der Regel ab der Sekundarstufe I ein Problem haben, weil ihr rationales Denken zunehmend in den Vordergrund tritt und sie sich nun eher auf ein naturwissenschaftliches Weltbild verlassen, welches für alles eine Erklärung zu haben scheint. Aufgrund dieses positivistischen Denkens lehnen Kinder und Jugendliche Wunder weitgehend ab, so dass ihnen der Zugang zu biblischen Wundergeschichten dadurch verschlossen bleiben könnte. Hanisch

³ Vgl. Punkt 1.1 bis 1.3 mit Hanisch, Helmut: Wunder und Wundergeschichten aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen. Eine empirische Annäherung. In: Zeichen und Wunder. Interdisziplinäre Zugänge. Hg. v. Werner Ritter u. Michaela Albrecht. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007. S. 130-160.

machte es sich nun zur Aufgabe zu überprüfen, ob diese These auch wirklich haltbar ist. Außerdem wollte er Daten gewinnen, die darüber Aufschluss geben, wie Heranwachsende zu Wundern und Wundergeschichten stehen. Diese sollten gleichzeitig eine Hilfestellung für den aktuellen didaktischen und religionspädagogischen Umgang mit Wundern und Wundergeschichten geben.

1.2 Standort der Durchführung

Hanischs Fragebogenuntersuchung begann im November 2006 und wurde im Februar 2007 abgeschlossen. Durchgeführt wurde diese in der Chemnitzer Region Sachsens. Es nahmen 280 Schülerinnen und Schüler im Alter von 10 bis 20 Jahren teil. Hanisch führte Altersabstufungen ein: 10 bis 12 Jahre, 13 bis 15 Jahre und 16 bis 20 Jahre.

1.3 Der Fragebogen

Hanisch hatte den Fragebogen so konstruiert, dass er hinsichtlich folgender thematischer Bereiche Aufschluss geben sollte:

- Von welchem Wunderbegriff lassen sich Kinder und Jugendliche leiten?
- Welche Deutungen geben sie „wunderlichen Phänomenen“?
- Welche biblischen Wundergeschichten sind ihnen bekannt?
- Wie deuten sie biblische Wundergeschichten?
- Wie erklären sie das Wunderhandeln Jesu?
- Kennen Sie das Phänomen „Wunder“ aus eigenem Erleben?
- Gibt es biblische Wundergeschichten, die sie besonders beschäftigen?

2. Replikation von Hanischs Untersuchung an zwei Realschulen in Oberfranken

2.1 Erkenntnisinteresse

Mein Erkenntnisinteresse beruht darauf, welche Ergebnisse bei der gleichen Fragebogenerhebung in einer anderen Region, nämlich in Oberfranken, erzielt werden. Es ist interessant zu untersuchen, ob die oberfränkischen Kinder und Jugendlichen in ihren Antworten von den ostdeutschen Heranwachsenden abweichen und wenn ja, wo und inwiefern, oder ob sie mit ihnen übereinstimmen. Darüber hinaus sollen die Ergebnisse natürlich ebenfalls eine Hilfestellung und Motivation für den didaktischen und religionspädagogischen Umgang mit Wundern und Wundergeschichten darstellen, gerade um eine mehr oder weniger große Distanz der Schülerinnen und Schüler zum Thema zu überwinden oder aber auch ihren Bedürfnissen entgegenzukommen.

2.2 Institutioneller Erhebungskontext und Durchführungszeitraum

Um die Vergleichbarkeit zu Hanischs Studie zu wahren, kam als Erhebungskontext nur die Institution Schule in Frage. Demnach wurde die Fragebogenuntersuchung an zwei Realschulen in Oberfranken durchgeführt: Zum einen an der Johannes-Kepler-Realschule im überwiegend evangelischen Bayreuth und zum anderen an der Graf-Stauffenberg-Realschule im mehrheitlich katholischen Bamberg. Ich führte die Erhebung jeweils in einer fünften, siebten und neunten Klassenstufe durch, dies entsprach in etwa der Altersabstufung von Hanisch. Insgesamt nahmen **109** Schülerinnen und Schüler an der Erhebung teil. **102** von **109** der Heranwachsenden gehörten der evangelischen Konfession an, sieben waren ohne Bekenntnis, nahmen aber am evangelischen Religionsunterricht teil. Die Tabelle im Folgenden zeigt, wie sich die Stichprobe aus beiden Schulen genau zusammensetzt; die Anzahl der Schülerinnen und Schüler der beiden fünften Klassen wurden addiert, ebenso die Anzahl der Kinder und Jugendlichen der siebten und neunten Klassen:

Tabelle 1: Stichprobe nach Jahrgangsstufen und Geschlecht; N= 109

Jahrgangsstufe	weiblich	männlich	gesamt	Prozent
5	10	20	30	27,5%
7	16	27	43	39,5%
9	23	13	36	33,0%

Die Erhebung wurde dann im März **2009** an den genannten zwei Schulstandorten durchgeführt. Die Schülerinnen und Schüler aus Bayreuth und Bamberg waren an dem Fragebogen überaus interessiert und bearbeiteten diesen weitgehend vollständig.

2.3 Der Fragebogen⁴

Der Fragebogen setzt sich aus sieben Aufgabenstellungen zusammen, die ich von Hanisch weitgehend so übernommen habe, um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Diese wurden offen (Frage eins, sechs und sieben) und geschlossen (Frage zwei, drei, vier und fünf) gestaltet.

Wichtig ist, die sieben Fragestellungen von ihrem Kontext her zu unterscheiden: Aufgabe eins, zwei und sieben betreffen die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler, sie fragen nach dem Wunderverständnis in deren Alltag; Aufgabe drei, vier, fünf und sechs sind hingegen biblisch orientiert, sie beziehen sich konkret auf Jesus und die biblischen Wunder.

2.4 Auswertungsverfahren

Die offenen Fragen wurden ausgewertet, indem aus den gegebenen Schülerantworten Kategorien gebildet wurden, um so zu statistischen Aussagen zu gelangen. Oftmals konnte ich Kategorien von Hanisch übernehmen, da manche Antworten der Oberfranken ähnlich ausfielen wie die der ostdeutschen Kinder und Jugendlichen. Es konnten aber durchaus auch neue Rubriken erschlossen werden. Für eine neue Kategorie mussten mindestens zwei Schülerantworten, die sich in ihren Aussagen in etwa glichen, vorzufinden sein. Wenn in einer Schüleraussage unterschiedliche Aspekte enthalten waren, die sich mehreren

⁴ Der Fragebogen siehe Anhang I.

Rubriken zuordnen ließen, so wurde immer nur die Erstnennung berücksichtigt. Alle Antworten, die sich nicht kategorisieren ließen, wurden unter einer extra Rubrik wie „Sonstige“ oder „Einzelaussagen“ eingeordnet.

Die geschlossenen Fragen waren einfacher auszuwerten, da eine Liste mit Antwortalternativen vorgegeben war. Wurden mehrere Antworten angekreuzt, obwohl nur ein Kreuz zu vergeben war, so gingen sie in die Wertung nicht mit ein.

3. Darstellung der wichtigsten Ergebnisse von ostdeutschen und oberfränkischen Befragten im Vergleich⁵

3.1 Der Wunderbegriff

Die Anzahl und die Art der Kategorien im Vergleich

Bei der ersten Frage sollten die Schülerinnen und Schüler ganz spontan niederschreiben, was ihnen zum Stichwort Wunder einfällt. Hanisch konnte aus den Schülerantworten **15** Kategorien („Gott“, „Unerklärliches/Unvorstellbares“, „Unerwartetes“, „Beispiele“, „Sonstige“, „Schönes/Wertvolles/Einzigartiges“, „Unerwartetes mit positivem Ausgang“, „Zufall“, „Unmögliches Geschehen“, „Jesus“, „Ich“, „Schicksal“, „Glück“, „Allgemeine Aussagen“, „Keine“) herleiten, bei meiner Auswertung war dies ebenso der Fall. Elf Kategorien konnte ich von Hanisch übernehmen, da die Antworten der oberfränkischen Befragten oft ähnlich ausfielen, wobei ich einige Kategorien umbenannt oder verifiziert habe. Es ließen sie ebenfalls neue Rubriken aus den oberfränkischen Schülerantworten ableiten, während gleichzeitig einige von Hanischs Kategorien wegfielen. Meine **15** Kategorien sehen folgendermaßen aus: „Beispiele“⁶, „Unglaubliches/Außer- bzw. Ungewöhnliches“, „Jesus als Wundertäter/ (Konkrete) Wundergeschichten aus der Bibel“, „Wahrwerden von etwas Unmöglichem“, „Sonstige“⁷, „Unerwartetes mit positivem Ausgang“, „Glück“, „Unerwartetes“, „Seltenes Vorkommen von

⁵ Bei den offenen Fragen wird jeweils nur auf die Kategorien eingegangen, die prozentual sehr aussagekräftig sind.

⁶ Die Schülerantworten sahen folgendermaßen aus: „Wenn zum Beispiel ein Flugzeugabsturz mit Explosion erfolgt und fast alle überleben“ (m 11, 5. Klasse) oder „Wenn ein Blinder plötzlich wieder sehen kann“ (w 14, 7. Klasse). In Klammern wird jeweils angezeigt, von welchem Geschlecht die Antwort stammt; m steht demnach für männlich, w für weiblich. Weiter wird das Alter und die Klasse angeführt.

⁷ Unter „Sonstige“ wurden Antworten eingeordnet wie „Wunder geschehen immer wieder in Geschichten, aber auch immer wieder mal in der Wirklichkeit.“ (m 11, 5. Klasse).

Wundern“, „Heilung(en)“, „Gott“, „Allgemeine Aussagen“⁸, „Überschreitung des Verstandes“, „Zufall“, „Schönes/Besonderes/Einmaliges“.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass sowohl die ostdeutschen als auch die oberfränkischen Heranwachsenden mit **15** Kategorien eine große Streuung aufweisen, was bedeutet, dass mit dem Stichwort „Wunder“ sehr unterschiedliche Vorstellungen verbunden werden.

Abweichungen und Gemeinsamkeiten

Auf oberfränkischer Seite ist besonders auffällig, dass sie den Wunderbegriff am häufigsten mit Beispielen näher erläutert (**19,3%**), dies ist vor allem bei den Mädchen des fünften und siebten Jahrgangs der Fall. Auch die ostdeutschen Befragten führen Beispiele (**11,8%**) an, diese stehen aber lange nicht so im Vordergrund wie bei den Probandinnen und Probanden aus Oberfranken. Weiterhin zeigt sich eine markante Abweichung zu den ostdeutschen Heranwachsenden: Die oberfränkischen Schülerinnen und Schüler bringen Wunder sehr selten direkt mit Gott in Verbindung (**2,8%**), die Kinder und Jugendlichen aus Sachsen hingegen assoziieren Gott am häufigsten, der in die Welt eingreift und Wunder geschehen lässt (**14%**).

Ein weiterer Unterschied zu den Chemnitzer Befragten besteht darin, dass ein Teil der Heranwachsenden aus Oberfranken mit Wundern oft etwas Unglaubliches oder Außer- bzw. Ungewöhnliches (**13,8%**) verbindet. Diese Kategorie tritt auf ostdeutscher Seite hingegen überhaupt nicht auf. Auch in anderer Hinsicht weichen die Oberfranken von den ostdeutschen Heranwachsenden ab: Die Kinder und Jugendlichen aus Sachsen deuten Wunder öfter als etwas Unerklärliches oder Unvorstellbares (**12,5%**), die oberfränkischen Probandinnen und Probanden hingegen assoziieren solche Stichworte überhaupt nicht. Dafür verbindet eine beträchtliche Zahl der Befragten aus Oberfranken Wunder mit Jesus oder nennt konkrete biblische Wundergeschichten (**11%**), vor allem die Jahrgänge sieben und neun. Bei Hanischs Probandinnen und Probanden ist dies wiederum kaum der Fall (**2,8%**).

⁸ Allgemeine Aussagen wie „Es hat 6 Buchstaben, wird groß geschrieben, wird mit W geschrieben und es ist ein Nomen.“ (m 14, 7. Klasse).

Es lässt sich aber auch eine Gemeinsamkeit zwischen ostdeutschen und oberfränkischen Schülerinnen und Schülern festmachen: Auf beiden Seiten ist es nur selten der Fall, dass sie den Wunderbegriff relativieren und von Glück oder Zufall sprechen; die Kategorie Schicksal fällt bei den oberfränkischen Schülerinnen und Schülern sogar ganz weg.

3.2 Deutung wunderlicher Phänomene

Abweichungen und Gemeinsamkeiten

Bei der zweiten Aufgabe ging es darum, diejenige Antwort anzukreuzen, die die Unversehrtheit eines Kindes erklären könnte, das beim Klettern in den Bergen von hoch oben abstürzt. Die Probandinnen und Probanden konnten sich zwischen den Antwortalternativen Eingreifen Gottes, Schicksal, Glück, Zufall und Geschicklichkeit des Kindes entscheiden.

Die ostdeutschen Befragten aller Altersstufen führen die Unversehrtheit des Kindes in erster Linie auf das Eingreifen Gottes zurück (von **51 %** bis **71%**). Wenige der oberfränkischen Schülerinnen und Schüler aller Jahrgänge empfinden dies hingegen als Bewahrungsgrund (von **0%** bis **30%**); Jahrgangsstufe fünf der Probandinnen und Probanden aus Oberfranken sieht im Vergleich mit den anderen beiden Jahrgängen noch am ehesten Gott am Werke. An zweiter Stelle nennen die Mädchen und Jungen aus Sachsen Glück (von **27%** bis **49%**). Diese Deutung ist bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Oberfranken noch weitaus beliebter, was die folgenden Werte deutlich machen: Mädchen der Siebten (**69%**), Mädchen der Neunten (**52%**), Jungen der Neunten (**54%**), wobei das weibliche Geschlecht die Deutung Glück noch höher bewertet als das männliche.

Für manche der oberfränkischen Befragten kommt auch das Schicksal als Bewahrungsgrund in Frage, besonders für die Mädchen und Jungen des fünften Jahrgangs (jeweils **30%**), während die ostdeutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmer aller Altersstufen in dieser Deutung weniger eine Erklärung sehen (von **10%** bis **20%**). Die Antwortalternative Zufall wird sowohl auf ostdeutscher als auch auf oberfränkischer Seite eher vom männlichen als vom weiblichen Geschlecht in Betracht gezogen. Jedoch erscheint dieser Bewahrungsgrund den

Jungen aller Jahrgangsstufen aus Oberfranken noch um einiges plausibler (von **10%** bis **53%**) als den ostdeutschen Buben aller Altersstufen (von **12%** bis **20%**). Die Geschicklichkeit des Kindes als Erklärung ziehen die Kinder und Jugendlichen aus Sachsen und Oberfranken kaum in Betracht.

Es bleibt festzuhalten, dass viele der oberfränkischen Schülerinnen und Schüler ähnlich reagieren wie bei Frage eins, bei der sie den Wunderbegriff kaum mit Gott in Verbindung bringen. Auch bei Aufgabe zwei machen sie Gott für Wunder wenig verantwortlich. Die ostdeutschen Befragten führen hingegen den guten Ausgang hauptsächlich auf Gott zurück. In der Beantwortung der alltagsweltlich orientierten Fragen macht sich bisher eine Kluft zwischen den Probandinnen und Probanden aus Sachsen und Oberfranken bemerkbar, vor allem in puncto Eingreifen Gottes.

3.3 Kenntnis biblischer Wundergeschichten

Die wichtigsten Daten

Die Befragten sollten bei dieser Aufgabe ihnen bekannte Wundergeschichten aus der Bibel notieren. Bei den **109** oberfränkischen Probandinnen und Probanden sind insgesamt **357** Nennungen zu zählen. Im Vergleich dazu kommt Hanisch bei seinen **280** Befragten auf ein Ergebnis von **490** Nennungen. Die oberfränkische Probandenzahl ist nicht einmal halb so stark, trotzdem ist die Zahl der Nennungen auf oberfränkischer Seite sehr hoch. Außerdem beantworteten **47** der Mädchen und Jungen aus Sachsen die Aufgabe nicht, während nur sechs der Heranwachsenden aus Oberfranken auf die Frage nicht reagierten. Die oberfränkischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer führen insgesamt **25** verschiedene Wundergeschichten an, die ostdeutschen Befragten **27**. Das heißt, die Anzahl der Wundergeschichten auf ostdeutscher und oberfränkischer Seite liegen relativ nah beieinander.

Vergleich der angeführten Wundergeschichten

Im Folgenden wird angeführt, welche Geschichten sowohl bei den Befragten aus der Chemnitzer Region als auch bei den Heranwachsenden aus Oberfranken auftauchen: „Blindenheilung“, „Auferstehung Jesu“, „Speisungswunder“, „Schilfmeerwunder“, „Heilung eines Gelähmten“, „Weinwunder“, „Jesus geht auf

Wasser“, „Besessener“, „Arche Noah“, „Zehn Plagen“, „Sturmstillung“, „David und Goliath“, „Heilung des Fiebers“. Es lässt sich erkennen, dass die bekanntesten Wundergeschichten enthalten sind. Die oberfränkischen Schülerinnen und Schüler haben folgende Geschichten nicht genannt, welche aber bei den ostdeutschen Kindern und Jugendlichen auftauchen: „Lazarus“, „Aussätziger“, „Daniel bei Löwen“, „Jairus Töchterlein“ und „Speisung mit Manna“. Neu kommen von den Probandinnen und Probanden aus Bayreuth und Bamberg folgende Geschichten hinzu: „Geburt Jesu“, „Himmelfahrt“, „Fischfang durch Jesus“, „Jesus heilt ein abgeschlagenes Ohr“, „Der brennende Dornbusch“, „Moses erstes Wunder vor dem Pharao“, „Schöpfung“ sowie „Adam und Eva“. Es ist festzuhalten, dass die Befragten aus Oberfranken und Sachsen sowohl alttestamentliche als auch neutestamentliche Geschichten anführen.

Es sticht noch eine markante Abweichung zu Hanischs Probandinnen und Probanden ins Auge: Einige der oberfränkischen Schülerinnen und Schüler konnten manche Wundergeschichten nicht klar benennen, weil sie sich nur vage an bestimmte Sachverhalte und Personen erinnerten. Dies machte eine genaue Zuordnung sehr schwer möglich. In solchen Fällen wurden von mir allgemeine Kategorien gebildet (zum Beispiel „Auferweckungen durch Jesus“, „Heilung von Besessenen“), solche treten bei Hanisch hingegen überhaupt nicht auf. Alle Wundergeschichten wurden von den Probandinnen und Probanden anscheinend klar benannt und konnten zugeordnet werden. Des Weiteren nennen einige der Befragten aus Oberfranken, vor allem die Fünftklässler, Geschichten aus Altem und Neuem Testament, welche aber nicht zur Gattung „Wundergeschichte“ gehören (8,3%).⁹ Den ostdeutschen Kinder und Jugendlichen scheint das nie zu passieren, zumindest taucht eine solche Kategorie bei Hanisch nicht auf. Auch Rubriken wie „Nennungen außerhalb der Thematik“¹⁰ oder „Verwechslung von Namen, Sachverhalten“¹¹ bleiben bei Hanisch aus.

Welche Wundererzählungen stehen nun aber im Vordergrund? Sowohl die oberfränkischen als auch die ostdeutschen Schülerinnen und Schüler führen am häufigsten die Auferstehung Jesu sowie die Blindenheilung an, danach folgt das

⁹ Darunter fallen besonders „Das Gleichnis vom verlorenen Sohn“, „Der barmherzige Samariter“ etc.

¹⁰ Hier ließen sich Antworten einordnen wie zum Beispiel „Die Vision von Franz von Assisi“ (m 14, 7. Klasse).

¹¹ In dieser Rubrik finden sich Schülerantworten wie „Jesus hat das Meer geteilt“ (m 14, 7. Klasse).

Speisungswunder. Aus dem Alten Testament wird am ehesten das Schilfmeerwunder genannt. Darüber hinaus fällt auf, dass einige der Heranwachsenden aus Oberfranken die Geburt Jesu, die Himmelfahrt und auch die Schöpfungsgeschichte als Wunder empfinden. Sie sind also nicht nur auf die Geschichten festgelegt, die üblicherweise der Gattung „Wundergeschichte“ zugeordnet werden. Ebenso interessant ist die Tatsache, dass der fünfte oberfränkische Jahrgang überwiegend alttestamentliche Wundergeschichten anführt mit Ausnahme der Auferstehung Jesu. Jahrgänge sieben und neun nennen hingegen hauptsächlich neutestamentliche Wundererzählungen.

3.4 Deutung von Wundergeschichten

Abweichungen und Gemeinsamkeiten

Ausgehend von der Beispielgeschichte „Die Heilung der Schwiegermutter des Petrus“ hatten die Befragten die Möglichkeit, zwei von acht vorgegebenen Deutungen anzukreuzen.¹²

Die Probandinnen und Probanden aus Oberfranken bevorzugen vor allem die theologischen Deutungen. Sie sehen in Jesus in erster Linie den Wundertäter, der als Sohn Gottes die Macht dazu hat. Daneben deuten sie das Heilungswunder als Hoffnungsgeschichte, die den Menschen Zuversicht schenken soll. Eine beträchtliche Zahl der Kinder und Jugendlichen vertritt auch die Auffassung, dass die Geschichte auf die Gottessohnschaft Jesu verweist. Gleiches gilt für die ostdeutschen Heranwachsenden. Nur eine einzige theologische Deutung, die das Wunder mit dem Reich Gottes verbindet, fällt bei den ostdeutschen wie auch bei den oberfränkischen Schülerinnen und Schülern hinter allen anderen theologischen Antwortalternativen zurück. Als nicht sehr plausibel erscheinen den Heranwachsenden aus Oberfranken und Sachsen dann folgende Erklärungen: „Heilung des Fiebers ohne Jesu Zutun“, „Jesus wendet sich nur Frauen zu“ und „Das Fieber war Folge von Angst und Verzweiflung...“.

Es konnten jedoch auch Abweichungen festgestellt werden: Zum einen stimmen wenige Bayreuther und Bamberger Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Aussage zu, dass Wunder auf eine Welt verweisen, die über unser Denken hinausgeht

¹² Die acht möglichen Deutungsalternativen siehe im Fragebogen im Anhang.

(7,8%), während es auf ostdeutscher Seite sogar ein Drittel ist, das diese Deutung ankreuzt, besonders die 16- bis 20-Jährigen. Zum anderen macht sich bemerkbar, dass Jahrgänge sieben und neun der oberfränkischen Befragten, also die älteren Schülerinnen und Schüler, das Heilungswunder vor allem als Hoffnungsgeschichte deuten und damit sogar über dem Durchschnitt liegen (siebter Jahrgang: **0,5%** über dem Durchschnitt, neunter Jahrgang: **6,7%** über dem Durchschnitt); den fünften Klassen erscheint diese Erklärung nicht so gewichtig, sie liegen deutlich (**15%**) unter dem Durchschnitt. Bei den ostdeutschen Heranwachsenden verhält es sich genau umgekehrt: Es sind nicht die Älteren, sondern vor allem die 10- bis 12-Jährigen, also die Jüngeren, die das Wunder als Hoffnungsgeschichte deuten und somit weit über dem Durchschnitt liegen (Jungen: **24%** über dem Durchschnitt, Mädchen: **11%** über dem Durchschnitt). Die älteren Befragten (13- bis 15-Jährige) aus Sachsen liegen hingegen deutlich darunter (**14%** unter dem Durchschnitt).

3.5 Erklärung für das Wunderhandeln Jesu

Abweichungen und Gemeinsamkeiten

Die Schülerinnen und Schüler erhielten nun die Aufgabe zu begründen, warum Jesus Wunder tun konnte. Aus fünf Antwortvorgaben sollten sie diejenige ankreuzen, der sie am meisten zustimmten. Darüber hinaus konnten die Befragten selbst eine Ergänzung vornehmen.

Die ostdeutschen Probandinnen und Probanden aller Altersstufen führen Jesu Wunderhandeln in erster Linie auf Gottes Auftrag zurück und an zweiter Stelle darauf, dass Jesus ein Mensch war mit besonderen Fähigkeiten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Oberfranken reagieren genauso. Erklärungen wie „weil er ein guter Arzt war“, „weil er ein Zauberer war“ oder „weil er anderen etwas vormachen konnte“ hielten die Befragten aus Sachsen sowie Bayreuth und Bamberg für wenig plausibel. Eine Reihe von ostdeutschen und oberfränkischen Schülerinnen und Schülern geben auf der Leerzeile noch eine eigene Begründung an. Am häufigsten notieren beide Seiten als Erklärung für das Wunderhandeln „weil er Gottes Sohn war“. Es soll nun noch auf einen wichtigen Unterschied zwischen ostdeutschen und oberfränkischen Befragten aufmerksam

gemacht werden: Die Kinder und Jugendlichen aus Bayreuth und Bamberg bewerten Gottes Auftrag als Begründung noch höher als die Heranwachsenden aus Sachsen. Die Jungen des neunten Jahrgangs stimmen mit **91,7%** dafür und die Jungen der Fünften mit **68,4%**. Solch hohe Prozentwerte wurden bei den ostdeutschen Mädchen und Jungen nicht erzielt (höchster Wert **67,9%**).

Es bleibt festzuhalten, dass die oberfränkischen und die ostdeutschen Schülerinnen und Schüler bisher bei den biblisch orientierten Aufgaben schwerpunktmäßig theologische Deutungen ankreuzen.

3.6 Auseinandersetzung mit biblischen Wundergeschichten

Die Anzahl und die Art der Kategorien im Vergleich

Nun wurde den Schülerinnen und Schüler die Aufgabe gestellt, diejenige Wundergeschichte aus der Bibel zu erzählen, die sie am meisten beschäftigt, einschließlich der Gründe, warum. Bei der Auswertung standen nicht die erzählten Geschichten, sondern die Gründe im Vordergrund. Hanisch hat aus seinen Schülerantworten sieben Kategorien herleiten können: „Persönliche Betroffenheit/Faszination“, „Negative Äußerungen und kritische Rückfragen“, „Machterweis Gottes“, „Glaube an das ‚reine‘ Wunder“, „Die Frage nach dem ‚Wie?‘“, „Reflexive Beschäftigung“ und „Sonstige“. Aus den oberfränkischen Schüleraussagen bildeten sich ebenfalls sieben Rubriken heraus: „Kritische Äußerung/Skepsis“¹³, „Faszination“, „Die Frage nach dem ‚Wie?‘“, „Einzelaussagen“, „Persönlicher Rückschluss“¹⁴, „Machterweis Gottes“¹⁵, „Jesus als wichtige Person in der Zeitgeschichte“¹⁶. Auch hier konnte ich manche Kategorien von Hanisch übernehmen, andere wiederum bildeten sich neu heraus.

¹³ Notiert wurde zum Beispiel: „Die Speisung der 4000/5000. Es ist gar nicht möglich mit so wenig so viele satt zu machen. Und wenn es kein Tatsachenbericht ist, ist ja eigentlich jede Geschichte in der Bibel anzuzweifeln.“ (m 14, 9. Klasse) oder „Als Jesus einen Blinden geheilt hat, weil man Blinde nicht mit der Hand heilen kann. Man kann die Blindheit überhaupt nicht heilen.“ (m 15, 7. Klasse).

¹⁴ Hierunter fallen Schüleraussagen wie „Mich beschäftigt das, dass Jesus von den Toten wieder auferstanden ist, weil ich mich frage, ob ich, wenn ich sterbe noch einmal auf die Welt komme oder in den Himmel?“ (w 13, 5. Klasse).

¹⁵ In dieser Kategorie finden sich Antworten wieder wie „Heilung der Menschen (z. B. der Blinde). Weil es toll ist, wie Jesus durch die Kraft Gottes Menschen heilen kann.“ (m 13, 7. Klasse).

¹⁶ Hier wurden Aussagen eingeordnet wie „Die Geburt Jesu, weil vieles anders hätte sein können ohne ihn.“ (m 16, 9. Klasse).

Abweichungen und Gemeinsamkeiten

Bei Hanisch reagiert die Hälfte seiner Probandinnen und Probanden nicht auf diese Aufgabe und das, obwohl sie mehrheitlich Wundergeschichten kennen und auch benennen können. Bei den oberfränkischen Befragten trifft dies nicht zu: Es sind **31** der **109** Kinder und Jugendlichen, die es vorziehen, auf diese Frage nicht zu antworten, überwiegend Schülerinnen und Schüler des siebten und neunten Jahrgangs; das ist weitaus weniger als die Hälfte.

Auf welche Art und Weise setzen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nun aber mit den Geschichten auseinander? Viele der Schülerinnen und Schüler aus Oberfranken äußern sich kritisch und sind skeptisch mit Wundergeschichten (**34,3%**), vor allem die Jungen des siebten Jahrgangs. Dies machte ein Drittel der Befragten aus. Bei den Probandinnen und Probanden aus der Chemnitzer Region reagiert hingegen ein Fünftel der Mädchen und Jungen (**20,5%**) kritisch. Weiterhin lässt sich feststellen, dass die ostdeutschen Heranwachsenden noch um einiges faszinierter (**37,6%**) von Wundererzählungen sind als die oberfränkischen Kinder und Jugendlichen (**27,1%**). Allerdings ist anzumerken, dass Hanisch zur Rubrik „Faszination“ auch das Stichwort „Persönliche Betroffenheit“ hinzuzählte. Ich wertete letzteres als eigene Kategorie. Würde man aber die 4,3% der Rubrik „Persönlicher Rückschluss“ mit zu den 27,1% addieren, käme man auf 31,4%; dieser Wert würde sich den obigen 37,6% schon eher annähern. Ein weiteres Ergebnis zeigt sich darin, dass eine beträchtliche Zahl der Kinder und Jugendlichen aus Ostdeutschland in den Wundergeschichten auch Gottes Macht und Größe (**14,8%**) sieht. Bei den Mädchen und Jungen aus Oberfranken war dies kaum der Fall: Drei von 109 der Befragten sehen in den Wundererzählungen Machterweise Gottes (**4,3%**). Hinzu kommt, dass sich die oberfränkischen Schülerinnen und Schüler häufiger mit der Frage nach dem „Wie?“ (**21,4%**) auseinandersetzen als die Befragten aus Sachsen (**6,8%**).

Welche Geschichten beschäftigten die Befragten?

Wichtig erschien mir auch, einen Überblick zu erhalten, welche Wundergeschichten es schließlich sind, über die sich die Heranwachsenden hauptsächlich Gedanken machen. Dieser Aspekt ließ sich leider nicht mit Hanischs Ergebnissen vergleichen, da er nur auf die Gründe eingeht, die zu einer Beschäftigung mit den Erzählungen führen.

Viele der Heranwachsenden aus Oberfranken setzen sich mit der Auferstehung Jesu auseinander, vor allem der fünfte und siebte Jahrgang (**20,7 %** und **25,6%**). Die Ostergeschichte wurde bereits bei Aufgabe drei, Aufzählung von Wundergeschichten, vielfach genannt. Allerdings beschäftigt sich der Großteil der Schülerinnen und Schüler auf folgende Art und Weise mit ihr: Sie äußern sich kritisch, stehen dem außergewöhnlichen Ereignis skeptisch gegenüber und fragen wiederum auch, wie es Jesus nur möglich war, aufzuerstehen. Positive Stellungnahmen, die in der Auferstehung die Macht Gottes sehen, sind wesentlich seltener. Ähnlich wie schon bei Frage drei führt der fünfte Jahrgang hauptsächlich alttestamentliche Geschichten (Schilfmeerwunder) an mit Ausnahme der Auferstehung Jesu, Jahrgänge sieben und neun nennen hauptsächlich neutestamentliche Wundererzählungen (Auferstehung Jesu, Speisungswunder).

Bisher war festzustellen, dass die ostdeutschen und oberfränkischen Probandinnen und Probanden hinsichtlich der biblisch orientierten Fragen in ihren Antworten immer „weitgehend“ übereinstimmen. Hier stellt sich das zum ersten Mal völlig anders dar.

3.7 Wunder im eigenen Erleben

Die Anzahl und die Art der Kategorien im Vergleich

Am Ende wurden die Probandinnen und Probanden danach gefragt, ob ihnen selbst schon einmal ein Wunder passiert ist. Hanisch konnte aus den Schülerantworten acht Rubriken ableiten: „Unfall ohne Folgen/Bewahrung“, „Genesung nach Krankheit“, „Leben als Wunder“, „Freund/Freundin“, „Schulleistungen“, „Gebetserhörung“, „Bewahrung von Tieren“, „Antizipationsträume“. Aus den oberfränkischen Schüleraussagen bildeten sich

neun Kategorien heraus: „Unfall ohne Folgen/Bewahrung/Glimpflich Davonkommen“¹⁷, „Erfüllung von Wünschen“, „Genesung nach Krankheit“, „Einzelaussagen“, „Schulleistungen“, „Bezugnahme auf die Bibel“, „Bewahrung von Tieren“, „Unfall ohne Folgen mit Betonung von Glück“, „Gesundwerden mit Gottes Hilfe“. Auch hier war es mir möglich, einige Kategorien von Hanisch zu übernehmen, andere habe ich wiederum selbst abgeleitet.

Abweichungen und Gemeinsamkeiten

Die Mehrheit der ostdeutschen Befragten (163 von 280) deutet bestimmte Ereignisse oder Dinge aus ihrem Leben als Wunder. Auch bei den oberfränkischen Schülerinnen und Schülern verhält es sich ähnlich. Die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen (72 von 109) haben Wunder erlebt. Hanischs Fazit, wonach die Heranwachsenden aus Sachsen dem Phänomen des Wunders positiv gegenüberstehen, trifft auch auf die Mädchen und Jungen aus Oberfranken zu. Sie betrachten Wunder offensichtlich als etwas, was zum Leben der Menschen dazugehört. Die meisten der ostdeutschen und oberfränkischen Befragten haben Wunder in dem Sinne erlebt, dass entweder sie selbst oder andere Betroffene bei Unfällen unterschiedlichster Art keinen Schaden davon trugen oder mit glimpflichen Verletzungen davorkamen (Oberfranken: **61,1%**; Ostdeutsche: **22,7%**). Allerdings zeigte sich diesbezüglich auch eine Differenz: Für die Kinder und Jugendlichen aus Oberfranken hat diese Sichtweise noch wesentlich mehr Priorität als für die Heranwachsenden aus Ostdeutschland, denn die anderen Kategorien der Oberfranken fallen im Vergleich doch geringer aus (Erfüllung von Wünschen [6,9%], Genesung nach Krankheit [6,9%], Schulleistungen [5,6%], Bezugnahme auf die Bibel [4,2%], Bewahrung von Tieren [4,2%], Unfall ohne Folgen mit Betonung von Glück [2,8%], Gesundwerden mit Gottes Hilfe [1,4%] und Einzelaussagen [6,9%]). Hanischs Probandinnen und Probanden erleben hingegen auch die Genesung von Krankheiten (**16%**) oder das Leben an sich (**11%**) als großes Wunder. Wichtig zu erwähnen ist außerdem, dass die oberfränkischen Schülerinnen und Schüler ihre erlebten Wunder kaum mit Gott in Verbindung bringen; genau genommen ist es ein Mädchen, das daran glaubt,

¹⁷ Hier berichteten die Probandinnen und Probanden nicht von eigenen erlebten Wundern, sondern verwiesen auf die Wunder in der Bibel.

dass Gott ihm beim Gesundwerden geholfen hat. Einige der ostdeutschen Kinder und Jugendlichen bringen ihre Wunder hingegen explizit mit Gott in Verbindung.

Es bleibt festzuhalten, dass die oberfränkischen Kinder und Jugendlichen bei der dritten und letzten alltagsweltlich orientierten Aufgabe wieder ähnlich reagieren wie bei den ersten zwei Fragen: Sie verbinden Wunder selten mit Gott, während die ostdeutschen Befragten das genaue Gegenteil darstellen.

8. Gesamtfazit aus beiden Untersuchungen

Vorab sollte noch erwähnt werden, dass das Gesamtfazit ausschließlich auf die Probandinnen und Probanden, die an den Erhebungen teilnahmen, zu beziehen ist. Falsch wäre es, die Schlussfolgerungen aus dem Vergleich beider Untersuchungen zu verallgemeinern und auf die restlichen Kinder und Jugendlichen beider Regionen oder generell auf Heranwachsende zu übertragen.

A) Der Vergleich zeigt deutlich, dass die ostdeutschen Befragten bei den drei alltagsweltlich orientierten Aufgabenstellungen sehr positiv reagieren: Sie verbinden mit dem Stichwort Wunder aus Frage eins bereits sehr oft Gott. Auch das Ergebnis aus Frage zwei hebt das Eingreifen Gottes noch einmal besonders hervor, denn diese Antwort wurde hauptsächlich angekreuzt. Viele der Probandinnen und Probanden aus der Chemnitzer Region erlebten darüber hinaus schon selbst Wunder und führen diese auch oft direkt auf Gott zurück. Daraus ließe sich nun ableiten, dass Wunder im Sinne eines Eingreifen Gottes in ihrer Lebenswelt eine (wichtige) Rolle zu spielen scheinen und somit auch bei den alltagsweltlichen Fragen als solche gedeutet werden. Die oberfränkischen Schülerinnen und Schüler stellen das genaue Gegenteil dar: Sie assoziieren zum Stichwort Wunder sehr selten Gott und interpretieren Wunder nicht oder nur wenig als Eingreifen Gottes, wie das Ergebnis aus Frage zwei bereits deutlich gemacht hat. Hinzu kommt, dass viele der Befragten aus Oberfranken schon selbst Wunder erlebten und ihnen sehr positiv gegenüberstehen, aber sie führen diese kaum auf Gott zurück. Daraus ließe sich nun folgern, dass Wunder im Sinne eines Eingreifen Gottes in ihrer Lebenswelt keine so große Rolle zu spielen scheinen

und von daher bei den alltagsweltlich orientierten Fragen eher weniger als solche interpretiert werden.

B) Hinsichtlich der biblisch orientierten Aufgabenstellungen stellt sich der Unterschied zwischen den ostdeutschen und oberfränkischen Heranwachsenden anders dar: Die Befragten aus Sachsen bewerten die Wunder Jesu hoch und erkennen Jesus als Wundertäter an, der von Gott die Macht hat (vgl. Frage vier und fünf). Weiterhin haben sie ein profundes Wissen, was die Wundergeschichten in der Bibel angeht, sie nennen alt- und neutestamentliche. Darüber hinaus setzen sich die meisten der Kinder und Jugendlichen sehr positiv mit den Wundererzählungen auseinander; sie haben sich von ihnen „*persönlich angesprochen und in ihrem Glauben gestärkt*“¹⁸ gefühlt. Es hat also den Anschein, als hätten die ostdeutschen Heranwachsenden mit Jesus als Wundertäter und den biblischen Wundern keinerlei Probleme. Bei den oberfränkischen Probandinnen und Probanden verhält es sich zuerst ähnlich, teilweise übertreffen ihre Ergebnisse sogar die der ostdeutschen Kinder und Jugendlichen noch, vor allem bei Frage drei und fünf: Sie haben ein mindestens genauso profundes Wissen, was die Wundergeschichten in der Bibel angeht und bewerten Jesus als Wundertäter, der von Gott die Macht hat, noch höher. Allerdings stellen anschließend die Ergebnisse aus Aufgabenstellung sechs einen immensen Widerspruch zu den Ergebnissen aus Frage vier und fünf dar: Viele der Oberfranken sind skeptisch bzw. kritisch, was die Wunder in der Bibel angeht und nur sehr wenige sehen in den Wundererzählungen Machterweise Gottes. Es fällt auf, dass sich die Schülerinnen und Schüler stark von ihrem Verstand beeinflussen lassen. Hier stellen die oberfränkischen Befragten das genaue Gegenteil zu den ostdeutschen Probandinnen und Probanden dar. Anfangs wirken die oberfränkischen Schülerinnen und Schüler so, als hätten sie mit Jesus als Wundertäter keinerlei Probleme; dies verändert sich aber bei einem guten Drittel der Heranwachsenden während der Auseinandersetzung mit biblischen Wundergeschichten. Die Wunder Jesu oder Mose scheinen später diesem Drittel erhebliche Schwierigkeiten zu bereiten.

¹⁸ Hanisch: Wunder und Wundergeschichten aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen. In: Zeichen und Wunder. S. 158.

C) Bei den Untersuchungen stand die These im Vordergrund, die Schülerinnen und Schüler haben ab der Sekundarstufe I in der Regel Probleme mit Wundergeschichten, da sie im Grunde nur das gelten lassen, was naturwissenschaftlich erklärt oder nachgewiesen werden kann. Bei den ostdeutschen Befragten ist diese These durchweg nicht haltbar, darüber geben die Ergebnisse Aufschluss. Bei den Kindern und Jugendlichen aus Oberfranken ist diese Hypothese jedoch nicht völlig von der Hand zu weisen, das zeigen die Ergebnisse aus Aufgabenstellung sechs. Darüber hinaus kann die Annahme aber nicht weiter aufrechterhalten werden; das bestätigen die restlichen Tendenzen aus meiner Untersuchung, die überwiegend positiv sind.

D) Hervorzuheben ist, dass sowohl die Schülerinnen und Schüler aus Oberfranken als auch die Heranwachsenden aus der Chemnitzer Region Wundern im Alltag insgesamt sehr positiv gegenüberstehen (vgl. Wunder im eigenen Erleben) und bereit sind, bestimmte Ereignisse aus ihrem Leben oder Umfeld als Wunder zu deuten. Sie scheinen daran zu glauben, dass Wunder in ihrer Welt jederzeit passieren können.

E) Aus meinen Ergebnissen lassen sich zwei wichtige Hinweise für den Religionsunterricht ableiten: Einige der oberfränkischen Schülerinnen und Schüler neigen zu Skepsis und Kritik in Bezug auf Wundergeschichten, und sie fragen auch nach dem „Wie?“ von biblischen Wundern. Religionslehrerinnen und -lehrer können dies als Appell ansehen, mit den Kindern und Jugendlichen im Unterricht über Wundergeschichten zu sprechen, ihre Fragen, Zweifel und kritischen Äußerungen ernstzunehmen und ihnen das Gefühl geben, dass sie diese los werden dürfen und hier Raum finden. Diese Probleme der Heranwachsenden verschwinden nicht, indem wir die Thematik Wundergeschichten aus dem Religionsunterricht möglichst ausklammern und sie mit ihren Fragen alleine lassen. Es ist allerdings darauf zu achten, dass wir im Gespräch bzw. in der Diskussion mit den Schülerinnen und Schülern auf einen „*realitätsvergessenen biblizistischen Buchstabenglauben*“¹⁹ und „*Szientismus*“²⁰ verzichten. Ebenso

¹⁹ Ritter, WernerH./Albrecht, Michaela: Wunder – Geschichten vom gelingendem Leben als Aufgabe der Religionspädagogik. In: Zeichen und Wunder. Interdisziplinäre Zugänge. Hg. v. Werner Ritter u. Michaela Albrecht. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007. S. 105.

²⁰ Ebd. S. 267.

dürfen wir zu bedenken geben, dass „*naturwissenschaftliche Urteile [auch] immer nur statistisch-relative Wahrscheinlichkeitsurteile sind [...]*“.²¹

Ein weiterer Hinweis stellt sich wie folgt dar: Sowohl die ostdeutschen als auch die oberfränkischen Befragten kreuzten bei Frage vier sehr oft die Antwortmöglichkeit an, welche die Wundergeschichte als Hoffnungsgeschichte deutet und den Menschen Zuversicht schenken soll. Damit wird die symbolische Funktion hervorgehoben: Wundererzählungen berichten von Lebens- und Wirklichkeitsbegrenzungen, die aber, und das ist das Entscheidende, überwunden werden und den Spielraum des Möglichen eröffnen und Mut machen.²² Es ist wichtig, Heranwachsenden aufzuzeigen, dass man aus den oftmals fatalen Gegebenheiten der Wirklichkeit ausbrechen kann und der Glaube alles ermöglichen, ja Berge versetzen kann. Weiterhin vermitteln Wundergeschichten, dass Gott die Menschen liebt, eingreift und ihnen hilft, gerade in schweren Situationen. Die Schülerinnen und Schüler scheinen für diese Sicht der Dinge offen und empfänglich zu sein. Auch Heranwachsende stoßen irgendwann einmal an einen Punkt, an dem sie glauben, im Leben nicht weiterzukommen und Begrenzungen erfahren wie die Personen in den Wundergeschichten auch. Da ist es doch tröstlich und „wunder“bar, immer wieder zu hören, dass Gott die Menschen nicht im Stich lässt, sondern eingreift und hilft. Wundergeschichten sollten im Religionsunterricht unbedingt und zahlreicher eingesetzt werden, denn sie enthalten so viel Potential, das Kindern und Jugendlichen Kraft, Mut und Freude verleihen kann.

Am Ende dieser beiden Untersuchungen stellte sich mir die Frage, wieso die Ergebnisse aus den alltagsweltlich orientierten Aufgabenstellungen von ostdeutschen und oberfränkischen Heranwachsenden in Bezug auf Gott solche Diskrepanz aufweisen? Hanisch selbst begründet sein durchweg positives Ergebnis zum einen mit den besonderen Frömmigkeitsstrukturen um Chemnitz und zum anderen mit der besonderen Situation des Religionsunterrichts im Osten Deutschlands, der seit der Wiedereinführung einen hohen Stellenwert hat. Es nehmen hauptsächlich kirchlich und religiös orientierte Kinder und Jugendliche

²¹ Ritter/Albrecht: Wunder – Geschichten vom gelingendem Leben als Aufgabe der Religionspädagogik. In: Zeichen und Wunder. S. 268.

²² Vgl. ebd. S. 264-265.

daran teil, für die der Religionsunterricht einen Bekenntnisakt darstellt. Der Glaube an Gott und seine Macht, Wunder zu vollbringen, wird durch die ostdeutschen Heranwachsenden laut Untersuchung sowohl im alltäglichen als auch im religionsweltlichen Bereich verstärkt gelebt.

Was die oberfränkischen Schülerinnen und Schüler und ihr Ergebnis betrifft, so kann nur auf allgemeine Ansatzpunkte aufmerksam gemacht werden, die erklären könnten, wieso Gott so wenig mit Wundern assoziiert wird. Definitive Begründungen sind an dieser Stelle nicht möglich. Zum einen sollte man die entwicklungspsychologische Stufe „Deismus“ nach Oser/Gmünder berücksichtigen: Kinder und Jugendliche glauben, dass Gott zwar vor langer Zeit die Welt erschaffen hat, aber seitdem nicht mehr in sie eingreift und nur noch Naturgesetze gelten.²³ Von daher würde es auch schwer möglich erscheinen, dass Gott Wunder geschehen lässt. Diese Stufe könnte auf viele der Probandinnen und Probanden aus Oberfranken zutreffen, vor allem auf den siebten und neunten Jahrgang. Zum anderen wäre auch der Schwund des Gottesbewusstseins bei der Menschheit allgemein zu bedenken. Wenn Gott zum Zeitalter der Reformation noch als „prima causa“ galt und die Welt auf übergeordnete Mächte angewiesen war, die in die Dinge des täglichen Lebens ständig eingreifen konnten, so hat sich dieses Gottesbild heutzutage sehr verändert: *„Jetzt wird jene über den Menschen waltende Instanz als nicht mehr täglich und unmittelbar eingreifend, sondern als letzte Ursache gedacht und damit gewissermaßen in die Ferne gerückt.“*²⁴ Man sollte sich bewusst machen, dass die oberfränkischen Kinder und Jugendlichen in genau dieses neuzeitliche Weltbild hineingeboren wurden, in dem Gott nicht mehr die tragende Rolle spielt, dafür um so mehr die neueste Technik, Erkenntnisse der Forschung und materielle Güter. Interessant wäre in diesem Zusammenhang auch, im oberfränkischen Raum eine weitere Studie durchzuführen, bei der überprüft wird, wie Kinder und Jugendliche zu Gott stehen und ob er in ihrem Alltag bzw. Leben eine Rolle spielt. Vielleicht könnte solch eine Erhebung im Nachhinein Aufschluss geben, wieso die

²³ Vgl. Religionspädagogisches Kompendium. Hg. v. Gottfried Adam u. Rainer Lachmann. 6. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003. S. 143.

²⁴ Lemberg, Eugen: Ideologie und Gesellschaft. Eine Theorie der ideologischen Systeme, ihrer Struktur und Funktion. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH 1971. S. 248.

Schülerinnen und Schüler aus Bayreuth und Bamberg bei den alltagsweltlich orientierten Aufgabenstellungen Wunder eher selten mit Gott verbinden.

Abschließend möchte ich besonders darauf aufmerksam machen, dass Kindern und Jugendlichen der Gedanke des Wunders nicht unmöglich geworden ist, im Gegenteil, vielen Schülerantworten (besonders zu Frage sieben) wohnt die Sehnsucht inne, wonach wir Menschen Wunder brauchen. Die Kinder und Jugendlichen glauben an das „Mehr als das, was ist.“ (Max Horkheimer).

Anhang

Fragebogen

Nickname: _____ männlich weiblich Alter: _____

Klasse: _____ Evangelisch Katholisch ohne Bekenntnis

Sonstige : _____

1. Schreibe auf, was dir zum Stichwort „Wunder“ einfällt!

2. Ein Kind stürzt beim Klettern in den Bergen ab und fällt 10 m in die Tiefe. Abgesehen von ein paar leichten Verletzungen überlebt es dieses Unglück unbeschadet. Wie deutest du diesen Vorfall? Kreuze eine Antwort an, der du am meisten zustimmst!

- Es war Zufall.
- Es war die Geschicklichkeit des Kindes.
- Es war Glück.
- Es war das Eingreifen Gottes.
- Es war Schicksal.
- _____

3. Welche Wundergeschichten aus der Bibel kennst du?

- a, _____
- b, _____
- c, _____
- d, _____
- e, _____
- f, _____

4. Die Jünger Andreas, Jakobus und Johannes kamen in das Haus des Simon. Die Schwiegermutter von Simon lag mit hohem Fieber im Bett. Später erzählten sie Jesus von der kranken Frau. Da trat Jesus zu ihr, fasste sie bei der Hand, richtete sie auf und sie war gesund.

Wie deutest du diese Wundergeschichte? Kreuze die 2 Antworten an, denen du am meisten zustimmst!

- Jesus als Sohn Gottes hat die Macht, die Frau vom Fieber zu befreien.
- Als Jesus kam, war der Höhepunkt des Fiebers überschritten. Die Heilung setzte ohne Jesu Zutun rasch ein.
- Diese Wundergeschichte wird erzählt, um zu verdeutlichen, dass Jesus Gottes Sohn ist.
- Durch das Wunder der Heilung soll auf das Reich Gottes hingewiesen werden, in dem es keine Krankheiten gibt.
- Die Geschichte zeigt, dass sich Jesus besonders Frauen zuwendet.
- Diese Geschichte soll armen, notleidenden Menschen Hoffnung schenken und Zuversicht geben.
- Das Fieber war Folge von Angst und Verzweiflung, die Jesus der Frau genommen hat. Deshalb wurde sie gesund.
- Die Heilung der Frau ist Hinweis auf eine Welt, die über unser Denken weit hinausgeht.
- _____

5. Kreuze von den folgenden Aussagen diejenige an, die du für richtig hältst: „Jesus konnte Wunder tun, weil er...“

- von Gott den Auftrag dazu hatte.
- ein Mensch war mit ganz besonderen Fähigkeiten.
- anderen etwas vormachen konnte.
- ein Zauberer war.
- ein guter Arzt war.
- _____

6. Erzähle die Wundergeschichte aus der Bibel, die dich am meisten beschäftigt! Gib Gründe dafür an, warum sie dich beschäftigt!

7. Hast du vielleicht schon selbst einmal ein Wunder erlebt oder von einem gehört? Erzähle davon!
